

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **12 (1856)**

Heft 45

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der W o l f h e i r t

Honny soit qui
mal y pense.

12. Bd.
1856.



N^o 45.
8. November.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Sendschreiben des Trummerfriedli,

dato Neuenburgerexekutionsoldat im Duggli hinten, an seinen Schatz daheim.

Liebes Babeli! Daß ich dir bis dato nicht geschrieben habe, dafür kann ich nichts, denn ich hatte nicht der Weil. Zweimal Appell täglich, zweimal Kallagen, zwei Stunden am z'Immis sitzen, dann mit der Quartier-Mamsell spazieren gehen und endlich der viele royalistische Neuenburger, den man vertilgen muß, — wer will da noch Zeit zum schreiben finden, sacré listre! — Exgüsi, lieber Schatz, daß ich französisch fluche, aber du wirst mich wohl einewäg verstehen.

Wie wir vor vier Wochen glücklich angelangt sind und zu Schalottenfong gehörig abgetränkt wurden, das hast du gedruckt im Blatt lesen können. Daß aber der Leutenant von unsrer Kompanie einen Knopf von der Uniform gerissen habe, expreß um ihn wieder anzunähen lassen zu können, das ist ein Pflänz und will dir sagen, wie das gekommen ist, nämlich ganz natürlich. Wurde nämlich unser Leutenant schon in den ersten acht Tagen so z'wäg g'fueteret, daß es ihm die Knöpfe ganz von selbst wegsprengte; und ist das nicht nur ihm passirt, sondern dem ganzen Bataillon. Sieht beigest affkurat so aus, wie unser Landwehr-Bataillon im Sunderbundsrieg, dem sie beim Einrücken in Arau tätschelten, weil es lauter so tolle, wohlgemästete Mannen waren. Es ist nur schad, daß man uns nicht vor dem Abmarsch alle gewogen hat.

Wenn wir nicht drei- bis vierhundert Zentner Fleisch mehr heimbringen, als wir davongetragen haben, so will ich Hans heißen und nicht Trummerfriedli.

Haben aber auch noch in anderer Beziehung gehübschet, nämlich im Punkt der Vacotenschnäbel. Wenn etwa einmal des Nachts eine Patrouille gemacht wird, so sieht es von weitem affkurat aus, wie ein Fackelzug, wo jeder seine Kerze in einem rothen Bagethli trägt. Und geht das dem militärischen Rang nach: der Hauptmann hat seinen Meerschäum am schönsten angeraucht, dann kommt der Oberleutenant, dann der Unterleutenant, dann der Fourier u. s. w. — Ich kann dir jedoch versichern, daß selbst die Tambouren sich ihres Bagethlis nicht zu schämen brauchen. Die Döcker sagen, es komme von der scharfen Luft her.

Und ist sich also nicht zu wundern, wenn wir Eroberungen machen und den Mamsells Aspasia, Virginie, Lydie und wie sie hier hinten sonst heißen, in die Augen stechen und jeder von uns seinen Okkupationschatz hat. Mußt aber derowegen nicht schalud werden, Babeli; es thuts halt nicht anders, wenn man für's Vaterland unter den Waffen steht und es gehört auch zur Okkupation, daß wir den Royalisten ihre Meitschi abspänstig machen und der Bevölkerung republikanische Grundsätze einpflanzen.

Bring dir dann ein schönes Uhrli heim, wenn du

nicht höh'n werden willst, Babeli. Denn daß hier hinten alle Stauden voll Uhren hangen und man nur darnach zu lang'n braucht, das wird dir noch aus der Schweizergeographie erinnerlich sein. Will dir hievon ein Stücklein erzählen. Ging einmal mit einem gutgesinnten Republikaner, der mir mit Teufels Gewalt eine Flasche Vouchariten aufgenöthigt hatte, Arm in Arm aus dem Flöteli, — was hier so viel heißt als bei euch die „Krone“, — in's Quartier zurück. Ziehe zufällig meine simelorige Sackuhr, um zu sehen ob es vielleicht Zeit zum Appell sei. Kaum sieht sie mein Kamerad, so ruft er ganz entsetzt: „Mill Tonnär, gell Bumbetär!“ — was auf französisch so viel heißen sollte, als: das Uhrli sei nicht mehr nach der neusten Mode,

sondern ein wenig dicklächt. Zog mich dann, — er war selber ein Uhrmacher, — in seine Butig hinein und hing, ich mochte mich wehren oder nicht etne schöne goldige Cylinderruhr an mein möschig's Chötteli. Mira z'legt, dacht' ich.

Jetzt muß ich aber meinen Brief enden, weil ich mit der Quartier-Mamsell auf den Ball gehen muß. Und du weißt wohl, daß es beim Soldaten heißt; der Dienst vor Allem. Derowegen also nichts für ungut und vergiß nicht deinen ewig getreuen

Friedli,

Lambour beim Bataillon Nro. 44.

P. S. Grüße mir meine Bekannten und sage ihnen, es sei mir noch lang wohl hier.

Eine Urneridgße.

(Scitenstück zur „Genferidgße“ in Nro. 40.)



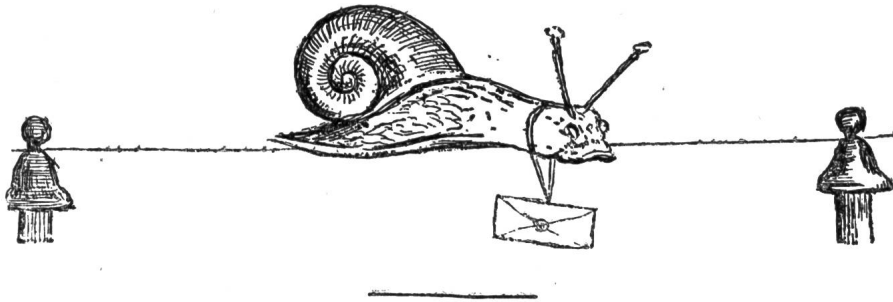
Verschiedene Ansichten über das schweizerische Telegraphenwesen.

Bund: Die Seele der eidgenössischen Telegraphie ist Hr. Bundesrath Näff.

Oberländer-Anzeiger: Warum nicht gar! Die Seele derselben ist Professor Brunner.

Neue Zürcher-Zeitung: Ehre auch dem fremden Genie. Die Seele des schweizerischen Telegraphenwesens ist jedenfalls Hr. Hipp.

Wie die Seele der schweizerischen Telegraphie in Wahrheit aussieht.



Mittheilungen aus Limmat-Athen.

Gesetzes-Projekt,

einer hochlöblichen Bürgerschaft vorgeschlagen von der stadträtlichen
Verschönerungskommission.

1) Die öffentlichen Plätze werden als überflüssig und nichts eintragend abgeschafft und Behufs Erstellung mehrerer Häuser dem Meistbieter zugeschlagen.

2) Jedem Hausbesitzer ist gestattet, mit seinem Gebäude vier Schuh weit in die Straße hinauszufahren, unter der Bedingung, daß er sein Haus um mindestens 40 Fuß erhöhe.

3) Die Zugänge zur Stadt sind sämtlich nach dem Beispiel der „Hundskehri“ zu verbessern und thunlichst einzuengen.

4) Die Herren Architekten, die sich so löblichermassen vereinigt und durch Ueberbauung des Gartens gegenüber dem Hôtel Baur ganz in unserm Sinne in so trefflicher Weise vorangegangen sind, wird der wohlverdiente Dank bezeugt, sie auf dieser rühmlichen Bahn ferner fortzuwandeln ermuntert und ihr Beispiel, in gänzlicher Abschaffung der Gärten, die denn auch in eine Stadt überhaupt nicht passen, an deren statt Häuser zu bauen und die öffentlichen Plätze mit mehrerem Schatten zu versehen, einer sämtlichen Einwohnerschaft zur Nachahmung bestens empfohlen.

Zugleich aber wird befunden, daß es jetzt an der Zeit sei, dem Platze beim Hôtel Baur der in den letzten Jahren bald so, bald anders genannt wurde, woraus mancherlei Irrung und Nachtheil entstanden, seine alt hergebrachte Benennung „Säuplatz“ wieder zu verleihen, jedoch, da gegenwärtig dort kein Markt mehr, der Name richtiger in Säuplatz verändert, als welchen Ehrentitel die erwähnten Herren

Ehren-Architekten ihm mit Fug und Recht vindiziert haben.

5) Die Linde beim Hôtel Baur wird, als nichts rentirend und da Bäume auf's Land und nicht in eine Stadt gehören, umgehauen und den vereinigten Herren Ehren-Architekten zum Geschenke gemacht, doch mit der Bedingung, daß zu größerer Zier der Stadt aus dem Holze möglichst viele Schuppen erstellt werden sollen, nach dem Modelle derjenigen, die bereits auf dem Kartoffel- und alten Viehmarkt die Aufmerksamkeit auch fremder Kenner verdienter Maßen auf sich gezogen.

6) Den Herren Unternehmern, welche angespornt durch das nicht genug zu empfehlende Beispiel der vereinigten Herren Ehren-Architekten, an die Stelle des alten Salzhauses eine Baute aufzuführen gesonnen sind, von welcher eine sehr wesentliche Vermehrung von Schatten zu verhoffen steht, der hauptsächlich auch dem Großen Münster zu Gute kommen dürfte, wird ebenfalls die verdiente Anerkennung bezeugt, doch mit dem Beifügen, daß diese Beschattung durch noch größere Erhöhung des neuen Gebäudes noch ansehnlich vermehrt werden dürfte.

7) Zur Erzielung besserer Symmetrie soll der Platz zwischen dem Salzhaufe und dem Wettingerhaufe ebenfalls mit einem Gebäude geziert, jedoch den Unternehmern die heitere Bedingung gestellt werden, daß die Neubaute mindestens bis zur Höhe vom Karl Kaiser aufgeführt, auch zum Durchpaß statt der bis-

herigen Großmünstertreppe ein 1½ Fuß breiter Raum offen gelassen werde.

8) Bei dieser Gelegenheit wird, da schon längst ausgemacht, daß das am Großmünsterturm befindliche Bild des Karli Kaiser eigentlich gar nicht den Kaiser Karolus magnus, sondern irgend einen andern alten, gar nicht mehr bekannten König aus der Vorzeit darstellt, solches aber, da man sich hiebei nichts zu denken vermag, doch nicht recht schicklich;

wo dagegen aus allen Forschungen hervorgeht, daß unsere Stadt von dem berühmten Könige „Turikus“ erbaut worden, welcher Name klärllich zusammengesetzt ist aus: tu riccus, das heißt: Du bist ein Rhythe! wäher es denn rührt, daß von jeher bei uns viele Reiche und noch mehr solche, die reich sein

möchten, auch in unserer Stadt Reichthum als höchstes Gut immer mehr erkannt wird; —

verordnet:

Das Standbild des sogeheiffenen Kaiser Karli wird weggenommen und an dessen Stelle ein solches des Königs Turikus gesetzt. Dasselbe soll ihn vorstellen, einen vollen Geldbeutel in beiden Händen, auf dem mit vergolbeten Lettern die Inschrift: In hoc signo vinces! Antlitz und Geberde aber sei entsprechend einem der Aeltesten aus dem Stamme, der da herrschet auf den Börsen Europas *).

*) Könnte man nicht auch dem Hrn. Groß im Calé litteraire, als dem Vernichter der Postheiri, irgendwo ein Standbild aufrichten? Derselbe müßte als St. Georg, der den Drachen tödtet, dargestellt werden.

Anmerkung der Redaktion.

feuilleton.

Honolalefisch.

Bauernmädchen: Herr Pfarrer, i mueß ech cho säge, daß mer es Schind g'storbe isch; i ha jeh scho drei Engel im Himmel.

Pfarrer: Jä sid d'r verhürothet?

Bauernmädchen: Währli nei!

Pfarrer: Jöre Meidli, do loh du das mit bene Engel loh gelte!

Pompelaisches Verhör.

(Eine Weibsperson wird wegen lieberlichem Lebenswandel vor den Richter citirt.)

Präsident: Wißt ihr, warum ihr vor Amt beschieden seid? —

Beklagte: Aber, Herr Präsident, wie chönnet ihr nu so froge; das wüßed ihr ja so guet als ich! —

Auch höflich.

(Ein berndeutsches Salembour.)

B. zu seinem Gaste A.: Dr heit jitz z'Vorderhus g'seh; z'nächstmal, wo-dr chömet, will-i-nech de z'hindere zeige.

Angsbürgerliches.

Dreier: Worum druckt jehz die Allgemeini Augsbürger-Ztig die verruckte Artikel vom Professor Leo ab?

Meier: He, siber as sie i Prüße verbote isch, thuet sie Queß und list sifig i der Bibel. Drum heißt's jehz von ere: circumit sicut Leo rugiens et quaerit quem devoret in Neuenburg, daß me sie wider i Prüße lne löi.

Gespräch aus der Gegenwart.

Rachel: Denk dir, Alte, der Schmul hat in Ehrenkreuz bekumme! —

Jzig: Gott, was de da sagst; As de mer bei Leben nicht mehr Kreuz sagst, man sagt Medaille! (Einige Tage später.)

Doktor: Sie haben mich kommen lassen; wo fehlt's?

Rachel: Gott, Herr Dokter, helfens mer! es schmerzt mich ferchterlich an der Medaille!

Aus Kulturien.

Dreier: Du, Meier, hast au vernoh, wie Nächst der Amme wieder e möl en Brand gha het?

Meier: Müt Neu's! Das bringt das Gemeinwesen gern mit si.

Dreier: Scho recht. Aber was seisch der zu, daß en Oberist im en e so e Kulturzustand nach Mostindien usgrüct ist, daß er 's Commando het müße im ene andere überlöh?

Meier: Das cha der scho erkläre: Der gilt Nüsch isch numme i d' Muntur gschlosse.

Dreier: Aha, das chunt also au so vom Gemeinwesen.

Ansterranonce.

Zu verkaufen: Ein holländisches Kriegsschiff, wegen Mangel an Platz, ganz billig. Bei K. B., Drechsler in der Junkergasse.

(Berner Intelligenzblatt Nr. 301.)

Briefkasten. L. Correspondent in spe. Entschuldigen Sie den Gebrauch den wir von der Scheere gemacht mit unserm beschränkten Raume und halten Sie bald Ihr Versprechen. — Anonymus, Postzeichen Bl. . . . Wir hatten freilich unser Auge auf diese „Blume“ geworfen, aber — gebrannte Kinder scheuen das Feuer. Wir werden uns also hüten der Kaiserin Katharina, wenn sie allensfalls im Elisium den Postheiri liest, Anlaß zu geben noch einmal in den Ausruf „ah le monstre“ auszubrechen. — G. L. in N. Wir werden uns vielleicht nächstens veranlaßt sehen, Ihre Illustration der Nügllichkeit und Beschäftigung der Okkupationsguiden unsern Lesern vorzulegen.